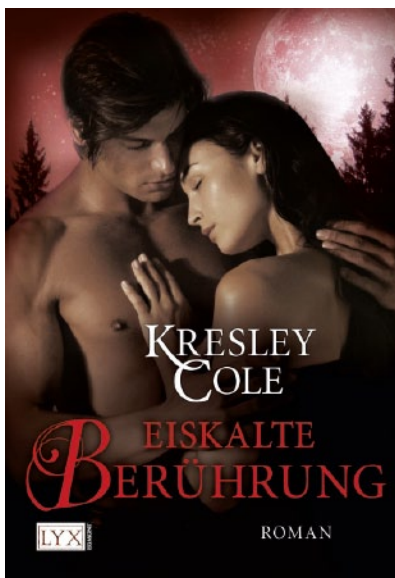




Unverkäufliche Leseprobe

Kresley Cole
Eiskalte Berührung



496 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8495-4

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.egmont-lyx.de

3

Eine leibhaftige Walküre stand vor ihm. Und sie war unglaublich schön. Von vorne war sie sogar noch viel schöner, als Murdoch sie sich vorgestellt hatte.

Er schüttelte sich. War sie eine von denen, die auf Nikolai geschossen hatten? War sie dort gewesen und hatte über die Qualen seines Bruders gelacht?

Aus irgendeinem Grund konnte er sich das bei ihr nicht vorstellen. Er wusste, dass sie dem Feind angehörte – einer ganzen Armee weiblicher Wesen, die die Vernichtung sämtlicher Vampire anstrebten –, und Nikolai hatte ihn gewarnt, sie ja nicht zu unterschätzen. Aber sie wirkte sogar noch zerbrechlicher als Myst.

Obgleich ihre Gesichtszüge und ihr geschmeidiger Körper perfekt waren, hingen ihr die blonden Locken zerzaust über den spitzen Ohren, und ihre Wangen waren dreckverschmiert. Ihr Gesicht war fiebrig gerötet, und sie schien zu schwanken. Sie wirkte traurig und unglücklich.

Und verängstigt.

Eine Frau zu jagen, die vor ihm Angst hatte, erfüllte ihn mit Scham. Nikolai hatte geschworen, sie seien höhnische, sadistische Kriegerinnen, aber dieses Geschöpf hatte sich vor ihm versteckt, nachdem sie geflüchtet war, als ob ihr Leben davon abhinge.

»Hör mir zu, Walküre. Ich will dir nicht wehtun. Ich habe nur ein paar Fragen an dich.«

Sie hob die Hand, ohne jedoch eine Waffe darin zu halten.

Stattdessen hielt sie sich die ausgestreckte Handfläche unter die Lippen, so als ob sie ihm zum Abschied eine Kusshand zuwerfen wollte. Der Atem, der ihren Mund verließ, sah wie eine frostige Wolke aus, die sich auf ihn zubewegte, ihn einschloss.

Um seine Stiefel herum bildete sich ein Panzer aus Blitzeis. Er konnte die Beine nicht mehr bewegen und sich nicht daraus befreien. »*Was zur Hölle ist das?*« Nach wie vor war er von ihrem Atem umfungen, und das Eis kletterte seinen Körper hinauf, über seine Knie hinweg und hatte bald seine Oberschenkel erreicht.

Dann begann sie zu husten, krümmte sich und schien zu schwanken. Das Eis hörte auf, an ihm hochzuwachsen, aber er war gefangen in dieser bizarren Fesselung.

Murdoch kämpfte gegen das Eis an, das allerdings stärker zu sein schien als normales Eis, sodass er es weder zerbrechen noch sich hinaustranslozieren konnte. »Nimm – das – weg.«

Langsam kam sie auf ihn zu. »Wer hat Myst jetzt in seiner Gewalt? Nikolai oder der König der Devianten?«

»Woher kennst du den Namen meines Bruders?«

»Nikolai oder der König?«

Da sah er die Spitzen ihrer Ohren zucken, und ihr Blick richtete sich auf etwas hinter ihm. In dem Moment, als sie dieses Etwas in seinem Rücken anzichtete, hörte er eine Bewegung und drehte seinen Oberkörper.

Dort standen ein halbes Dutzend Männer, große Krieger, den Wikingern ähnlich, mit Schwertern an ihrer Seite und Pfeilen auf den gespannten Bögen. Ihr Atem bildete kleine weiße Wolken in der warmen Nachtluft, und ihre Ohren waren spitz.

Sie ist gar nicht vor mir geflohen ...

Pfeile verdunkelten die Luft um ihn herum, sausten sirrend an seinem Kopf vorbei. Sie waren hinter ihr her. Aber irgendwie gelang es ihr, immer wieder so auszuweichen, dass der Angriff

sein Ziel verfehlte. Sie wirbelte durch die Luft und verschwand schnell wie der Blitz in einer anderen Gasse. Ihre Geschwindigkeit war unbegreiflich.

Dann war sie fort.

Seine Hände schossen nach unten, um seine Beine von dem Eis zu befreien. Im Nu waren seine Finger gefühllos. Gerade als die Männer hinter ihm ihre Verfolgung aufnahmen, hörte Murdoch noch mehr Kampfgeräusche.

Es sind zwei Gruppen. Sie sind bestens organisiert und versuchen sie so aus ihrem Versteck zu treiben. Wieso kann ich dieses verdammte Eis nicht loswerden!

Plötzlich flog ihr zierlicher Körper aus der Querstraße vor ihm.

Geworfen! Sie hatten sie *geworfen*.

Die Wucht des Aufpralls ließ sie ein ganzes Stück über das Pflaster rutschen. Und während sie noch die Klauen in die Pflastersteine krallte, um zum Stehen zu kommen, folgte ihr eine Wolke von Pfeilen. Ihr Schwung war so groß, dass sie aus seinem Blickfeld verschwand.

Mit einem Mal hüllte ihn ein unbekannter Duft ein. Obwohl sein Instinkt ihm verriet, dass es Blut war, vermochte sein Verstand es nicht zu fassen. Noch nie hatte Blut so köstlich geschmeckt. So unwiderstehlich.

Endlich gelang es Murdoch freizukommen. Er translozierte sich, um sie abzufangen. Als er sich wieder materialisierte, spannte sich augenblicklich jeder einzelne Muskel seines Körpers an.

Bei dem Duft hatte es sich tatsächlich um Blut gehandelt. *Ihr* Blut. Sie kniete in einer Pfütze ihres Blutes, in ihrer Brust steckten zahlreiche Pfeile. Einer der Männer hatte sie an den Haaren hochgezerrt und sagte etwas in einer fremden Sprache zu ihr. In der anderen Hand hielt er eine rot glühende Klinge.

Sie blickte zu Murdoch auf, während sich aus ihren Wunden blutrote Bäche auf die dreckige Straße ergossen.

Das hatten sie ihr angetan?

Was hattest du denn eben noch mit ihr vor? Seine vampirische Natur kämpfte mit seinen Erinnerungen an den Mann, der er einmal gewesen war.

Ich hätte ihr niemals wehgetan.

Sie war meine Beute. Sie haben sie mir gestohlen. Mein Preis. Einfach ... mein.

Beim Gedanken daran, wie diese Männer ihre Pfeile auf sie losließen, welchen Schmerz und welche Angst sie gerade durchmachen musste, explodierte die Wut in ihm. Das Bedürfnis, sie zu beschützen, jene zu vernichten, die danach trachteten, ihr Leid zuzufügen, brannte heiß in ihm.

Mein.

Zwei Dinge wurden ihm schlagartig klar.

Dieses seltsame weibliche Wesen gehörte ihm allein. Und diese Mörder würden tot sein, noch ehe sie sie losließen.

Ihr Blick brannte sich in Murdochs, und sie streckte mit letzter Kraft ihre zarte Hand aus. Tränen rannen ihr aus den silbrigen Augen, als sie sprach: ein Flüstern, das nur für ihn bestimmt war und allen Lärm übertönte.

»Gnade.«

4

Ob er mir helfen wird? Auch wenn alles vor ihren Augen flackerte, sah sie unterschiedliche, in Widerstreit stehende Emotionen auf dem Gesicht des Vampirs.

Das Gift breitete sich in ihrem Körper aus und beraubte sie ihrer kostbaren Kältereserven.

So heiß ... als ob es in ihrem Inneren kochte.

Als sie ihm vorhin gegenübergestanden hatte, war er voller Wut gewesen. Jetzt hatten sich seine Brauen beim Anblick ihrer Verletzungen zusammengezogen.

»Gnade?«, stieß er mit heiserer Stimme hervor. Dann schien etwas in ihm zu ... zerbersten. Er ballte die Fäuste und fletschte seine geschärften Fänge. Sogar sein Körper schien zu wachsen. »Ich werde dir ihre Köpfe überreichen, Frau.«

Warum sollte er das tun? Und *wie*?

Der Vampir begriff nicht, wie tödlich diese Eisfeyden waren. Sie waren ausgezeichnete Bogenschützen, und ihre feydenhafte Geschwindigkeit war innerhalb der Mythenwelt unübertroffen. Zwischen ihr und dem Vampir standen wenigstens acht von ihnen, die bereits Eisgranaten in ihren Handflächen bildeten.

Mit markerschütterndem Gebrüll griff der Vampir an – halb rennend, halb translozierend. Fünf der Eisfeyden eilten herbei, um ihm den Weg abzuschneiden, und schleuderten ihre Eisgranaten mit mörderischer Geschwindigkeit auf ihn. Aber er wich jedem einzelnen Wurf aus, und das Eis, das die Krieger abgeschossen hatten, explodierte auf der Straße überall um ihn herum.

Eine eisige Schicht kroch die kaputten Ziegelmauern hinauf,

als ob sie ein lebendes Wesen wäre, breitete sich aus bis hinauf zu den Feuerleitern und überzog die Straße.

Der Vampir krachte gegen eine Wand aus Eisfeyden und bahnte sich seinen Weg durch sie hindurch bis zu ihr. Mit erschreckender Brutalität kämpfte er sich durch die Krieger hindurch. Als er einem von ihnen die Halsader zerfetzte und sich dessen Blut wie ein Springbrunnen in die Nacht ergoss, begann der Eisfeyde, der sie gefangen genommen hatte, sie an den Haaren wegzuschleifen.

Das Gift hatte sie geschwächt, doch sie wehrte sich nach Kräften gegen ihn. Ihre Klauen senkten sich in seinen Arm, zerfetzten Haut und Knochen, bis die Gliedmaße nur noch an einem Fetzen Fleisch hing.

Er schrie vor Schmerz auf und ließ ihr Haar los, um sein Messer in die gesunde Hand zu nehmen und ihr gegen den Hals zu drücken. Die Hitze der Klinge versengte ihr die Haut, und ein Kreischen brach aus ihrer Brust.

Ein wildes Brüllen antwortete ihr. Sie und ihr Peiniger blickten gerade noch rechtzeitig auf, um zu sehen, wie der Vampir auf ihn zuflog. In der einen Sekunde lag das Messer noch an ihrer Kehle, in der nächsten hatte der Vampir dem Eisfeyden den Kopf abgerissen.

Die Übrigen nahmen ihre Bögen und attackierten ihn wie ein Mann. Der Klang ihrer Bogensehnen übertönte ihre Schritte. Der Aufprall der Pfeile schleuderte den Vampir gegen die von Eis überzogene Wand, sodass die Eisschicht klirrend zersprang.

Vor Zorn brüllte er laut auf. Er griff nach hinten, um die Pfeile herauszuziehen. Als nur noch ein einziger übrig war, waren die Eisfeyden bei ihm. Sie sah, wie er wieder und wieder darum kämpfte, zu ihr zu gelangen, aber sie hielten ihn fest und hinderten ihn daran, sich zu translozieren.

Danii versuchte, dem Handgemenge auf allen vieren krie-

chend zu entkommen, doch die Pfeile, die aus ihrer Brust ragten, verhinderten jegliche Bewegung, und das Gift war zu stark. Wenn sie sie nicht bald entfernen würde ...

Thermaler Schock. Eine grauenhafte Art zu sterben. Sie stand kurz davor, durch die Hand der Assassinen zu sterben, und das ohne jeden Grund. Sie wollte ihre Krone nicht, wollte nur in Frieden gelassen werden ...

Ihr Mächtegegnretter taumelte. Lag es am Eis, das die Straße überzog? Nein, er schien gegen eine Art innere Besessenheit anzukämpfen.

Was ist denn bloß mit ihm los? Kann nicht denken ...

Einer der Eisfeyden hieb so lange auf das Ende des letzten Pfeils ein, bis dieser sich ganz durch den Torso des Vampirs gebohrt hatte. Er riss ihn sich selbst aus dem Leib, aber schon schnitt ihm ein Schwert tief ins Bein. Blut strömte aus seinen Wunden.

Es sind zu viele.

Als ob er ihre Gedanken gelesen hätte, suchte der Vampir ihren Blick. Ein letzter Blick?

»Berühre ihre Haut!«, schrie sie.

Obwohl ihn ihre Worte sichtlich verwirrten, packte er einen von ihnen unter dessen Kragen am Hals. Das Wesen schrie vor Schmerz auf. Bei diesem Klang verzog der Vampir seine Lippen zu der Andeutung eines Lächelns. Er fletschte erneut seine gefährlich aussehenden Fänge und legte einem anderen die Handfläche mitten aufs Gesicht. Eine Brandwunde in Form seiner Hand auf der Haut des Eisfeyden war die Folge.

Der Vampir schien neue Kraft zu gewinnen – fast, als hätte er sich gerade eben erst ins Kampfgetümmel geworfen. Und er wurde nicht nur stärker, sondern auch bösartiger. Er schien es darauf anzulegen, ihnen einen möglichst schmerzhaften Tod zu bereiten.

Bald bedeckten abgerissene, seltsam verdrehte Gliedmaßen die Straße. Ohne erkennbare Mühe riss er Köpfe von ihren Hülsen und brüllte vor Freude, wenn Blut floss.

Aber er biss nicht ein einziges Mal zu. Sie sah, dass er wahrhaftig anders als die Vampire der Horde war, und trotzdem gelang es ihm irgendwie, die Eisfeyden zu besiegen. Die dabei erlittenen Verletzungen schien er gar nicht zu spüren, keine der zahlreichen Wunden schien sein Tempo nennenswert zu verlangsamen.

Als er dem letzten aufrecht stehenden Eisfeyden gegenüberstand, fragte sie sich, wie viel von dem Blut, das ihn bedeckte, wohl sein eigenes war.

Aber einer der Eisfeyden, die der Vampir niedergestreckt hatte, war nicht tot. Er presste eine Hand auf seinen Hals, um den Blutfluss zu stoppen. Unbemerkt kämpfte er sich hinter dem Vampir auf die Beine und brachte still und heimlich sein Schwert wieder an sich.

»Pass auf!«

Der Vampir wirbelte herum. Der Eisfeyde, mit dem er gerade gekämpft hatte, nahm ihn von hinten in den Schwitzkasten und hielt ihn für den mit dem Schwert fest.

Oh nein, nein ... Sie würde den Vampirkrieger auf keinen Fall sterben lassen.

Eine Waffe, sie brauchte eine Waffe. Ihr Blick fiel auf ihre eigene Brust, in der sechs Pfeile steckten.

War sie stark genug, um das zu tun?

Sie biss die Zähne zusammen und packte einen der blutigen Pfeilschäfte. Dann zog sie ihn mit einem Ruck aus ihrem Körper und erstickte den Schrei, der in ihrer Kehle aufstieg. Vor lauter Schmerz sah sie ihre Umgebung nur noch undeutlich, und ihre Muskeln erschlafften. *Nein! Kämpfe!*

Sie hielt den Pfeil am mit Federn besetzten Ende und warf ihn wie ein Messer. Er durchbohrte den Hals des Schwertkämpfers.

Das Letzte, was sie sah, war, dass der Vampir den Kopf mit aller Gewalt nach hinten warf, um dem Mann, der ihn festhielt, das Gesicht zu zerschmettern, dass er sich dann aus dessen Griff löste und sofort nach einem Schwert griff.

Als sie sich das nächste Mal zwang, die Lider zu öffnen, kam er schwankend auf sie zu, die Fänge immer noch gefletscht, die Augen schwarz glühend inmitten all des Blutes in seinem Gesicht. Er hatte sie alle brutal abgeschlachtet, und nun näherte er sich ihr.

Doch sie hatte keine Angst. Er hatte ihr gesagt, er werde ihr ihre Köpfe zum Geschenk machen. Und das hatte er.

Er ließ sich neben ihr auf die Knie fallen und packte ihr Handgelenk. Sie zuckte zurück, doch nicht schnell genug, um den Kontakt zu verhindern. Als sie aufschrie, riss er die Hand fort und starrte fassungslos auf die Brandwunde, die er auf ihrer Haut hinterlassen hatte.

»Nein ... das kann nicht sein.« Seine Stimme war rau, fast schon ein Knurren. »Du bist wie sie? Aber du bist eine Walküre!«

Sie blinzelte zu ihm empor. »Zum Teil ... Eisfeyde.«

»Du bist *wie sie*«, wiederholte er grollend. Dieser große, starke Mann war verunsichert. Ihre Natur verwirrte ihn. »Ich verbrenne dich?«

Sie nickte schwach.

»Gibt es keine Möglichkeit, wie ich dich berühren kann?«

»Keine.«

»Aber wer kann sich dann um dich kümmern? Lebst du in New Orleans? Mit anderen Walküren?«

»Sie werden dich umbringen.« Wenn der Vampir sie zu ihrem Koven brachte, würden ihre Schwestern ihn auf der Stelle köpfen und dann erst Fragen stellen.

Außerdem blieb ihr gar nicht mehr so viel Zeit.

Wenn dieser Vampir sie nicht rettete ...

Ich werde wie Eis in tausend Stücke zerspringen.